

## Risiko als Spielwert

Der Begriff „Risiko“ ist ein schillernder; deshalb ist er wahrlich geeignet, Irritationen, Interpretationen und Vorurteile auszulösen.

Woher kommt dieses Wort und was hat es zu bedeuten? Es stammt aus dem Italienischen und steht für „Wagnis“ bzw. „Gefahr“. Im 16. Jahrhundert im Deutschen als Lehnwort übernommen, wurde es ursprünglich als kaufmännischer Terminus – etwa im Zusammenhang mit Verlustraten – verwandt, auch meint er Unsicherheits- und Zufälligkeitsfaktoren, die mit jeder wirtschaftlichen Tätigkeit verbunden sind. Wir kennen ferner Risiken, die im Zusammenhang mit der Natur stehen – denken wir etwa an Sturm, Erdbeben oder Gewitter. Des Weiteren findet der Begriff Verwendung in der Technik – etwa bei Produktmängeln – sowie

- im Sozialen (Stichwörter: Fluktuationen, Beziehungsstress),
- im Persönlichen (Stichwörter: Krankheit, Risikogeburt) und
- im Politischen (Stichwörter: Regierungskrisen, Verstaatlichung).

Allgegenwärtig sind uns auch die so genannten Markt-Risiken – wie Konjunkturerinbrüche und Branchenkrisen. Schließlich spricht man im medizinischen Sinne von Risikofaktoren, die als krankheitsbegünstigend gewertet werden. Risiken sind allgegenwärtig!

Am Ende – so kann man, wie es auf den ersten Blick scheint, konstatieren – ist das ganze Leben ein einziges Risiko, dem es permanent vorzubeugen gilt; dies gilt vor allem auch für die Pädagogik. Vor einiger Zeit habe ich mich unter dem Aspekt der Betreuung mit dem Thema befasst. Seinerzeit konnte ich nicht anders, als festzustellen: „Soviel Aufsicht war nie. Vom Babyfon bis zum Juniorhandy, vom ersten Zucken im Mutterleib bis zum ersten Pickel wird unser Nachwuchs sorgfältig überwacht und qualitätskontrolliert. Und während die äußeren Freiräume schrumpfen, kümmert sich eine machtvolle Industrie um die Usurpation der inneren Räume eines jeden einzelnen Kindes.“ So skizziert Irene Stratenwerth die Situation von Kindern (DIE WOCHE Nr. 32/2001). Statt Kindern müssten Erwachsenen Grenzen in ihrem Mobilitätswahn, ihrer Zerstörungswut, ihrer Habgier, ihrem Ehrgeiz und ihrer Eitelkeit gesetzt werden, schreibt sie weiter. Leider seien sie – die Erwachsenen – schwer erziehbar, sonst gelänge es, sie in ihre Schranken zu verweisen und Kinder könnten neue Freiräume gewinnen.

Unsere postmoderne Gegenwart schillert zwischen scheinbarer Beliebigkeit, der „völligen“ Individualität, bis hin zum normierten Massenmenschen, der „Menschenschwärze“ (Peter Sloterdijk). Offensichtlich haben gesellschaftliche Veränderungen, die rasante Entwicklung hin zum Turbokapitalismus, dazu geführt, Menschen stark zu verunsichern. Huckleberry Finn und Pippi Langstrumpf bleiben im Märchen. Die Eltern der jetzt heranwachsenden Kindergeneration kennen solch abenteuerliche Figuren vielleicht noch aus dem Buch oder aus Filmen. Selbst im Wald gespielt zum Beispiel haben sie nur noch vereinzelt. Sich einmal – welche sinnliche Erfahrung! – am Feuer die Finger verbrannt? Wie sollte sich jemand am Feuer die Finger verbrennen, wenn er kaum noch in der Lage ist, ein Streichholz anzuzünden?

Die weltlichen Gefahren, Bedrohungspotenziale durch unbekannte Effekte und Wesen wie Sittenstrolche scheinen nie gekannte Dimensionen angenommen zu haben. Wer kennt es nicht, das Pädagogenkind, das zum „Schutz seiner besorgten Eltern“ in der Wohnung mit einem Fahrradhelm herumläuft, da es die Möbelindustrie immer noch nicht hinbekommen hat, ihre Produkte kantenfrei zu produzieren? Vielleicht kennt man dieses Kind auch deshalb nicht, weil es beim Spielen auf dem Spielplatz von einem Klettergerüst gefallen und unglücklicherweise wegen des zu breiten „Schutzhelms“ zwischen zwei Balken hängengeblieben ist und sich dort stranguliert hat. Und Richter in den diversen Gerichten plagen sich zunehmend mit Leuten herum, die in ihrer Vollkasko mentalität etwa regelmäßig Parterrebewohner misstrauisch beäugen, um sie gegebenenfalls für herabfallende Schneeflocken oder für das sich bei Kälte bildende Eis zu belangen. Nein, trotz aller Individualität werden Unterschiedlichkeit eher verpönt. Es scheint nicht eine wunderbare Leistung der Natur zu sein, dass es mal Sommer und mal Winter gibt, ganz abgesehen davon, dass die Natur ihre Leistungen auch nicht mehr in der Qualität erbringt, wie es einige von uns noch anders kennen gelernt haben (Stichwort: Klimawechsel). Ob dies möglicherweise mit der oben zitierten Habgier, dem Mobilitätswahn und dem Erwachsenen Ehrgeiz zu tun hat?

Wir wollen alles „sicher“ machen. „Spannende“ Diskussionen erlebe ich bisweilen in meinen Seminaren, in denen ich versuche, pädagogische Vorgänge in einem rechtlichen Kontext zu konturieren. Da erlebe ich die risikofreudigen Kolleginnen und Kollegen, die rückmelden, endlich mal jemanden „gefunden“ zu haben, der ihre eigene pädagogische Haltung unterstützt und bestätigt. Ich erlebe auch Leute, die rezeptheischend gekommen sind und deren Vorstellungen zerplatzen. Diese melden mir, „das Seminar“ sei „schlecht“ gewe-

sen, da es sie nicht sicherer gemacht habe, sondern vielleicht noch weiter verunsichere, da eben keine Verhaltensmaßregeln vermittelt würden.

Zur Erinnerung: Augenblicklich reden wir über professionelles Handeln. Die Rechtsprechung verhandelt immer jeden Einzelfall, um zu einem Urteil zu gelangen. Grundvoraussetzung für professionelles Handeln ist fachliches Reflexionsvermögen. Außerdem erwarte ich von pädagogischen Profis eine mehr oder weniger „gestandene Persönlichkeit“ sowie eine wertschätzende Grundhaltung. Vor diesem Hintergrund habe ich Freude an dem Zitat von Joachim Ringelnatz: „Sicher ist, dass nichts sicher ist. Und das ist nicht sicher.“ Sicher ist, dass diejenigen in ihrer Arbeit ängstlich sein müssen, die nicht professionell arbeiten. Sie sind am ehesten davon bedroht, in die Fänge der Justiz zu geraten. Das betrifft den sexuellen Missbraucher genauso wie die Erzieherin, die sich „nichts dabei gedacht“ hat.

Selbst die Rechtsprechung geht seit langem von der Prämisse aus: „Soviel Erziehung wie möglich, so wenig Aufsicht wie nötig!“ Hier sei unterstellt, dass „Erziehung“ in diesem Kontext durchaus als positiver Vorgang interpretiert werden kann. Der gegenwärtige „typische Erwachsene“ fällt hinter diesen Status zurück. Das Böse lauert immer und überall. Deshalb müssen wir auf der Hut sein und uns und vor allem unsere Kinder „beschützen“ – und damit für ihr Leben unzulänglich vorzubereiten. Wie kann es sein, dass Kinder regelmäßig dort am ehesten zu Schaden kommen, wo sie „am besten beschützt“ werden? Betreuung im „klassischen“ Sinne schützt Kinder vor sich selbst, behindert ihre Entwicklung und verhindert ihre Emanzipation. Auf alle Fälle sorgt man so für eine einigermaßen sichere Arbeitsgrundlage für Sozialarbeiter(innen), Lehrer(innen), Erzieher(innen) und Psychotherapeut(innen); dies, obwohl „der Mensch sich nicht therapieren, erziehen und beeinflussen lässt“ (Rolf Degen). In einem so „verstandenen“ Konzept ist es hilfreich, möglichst viele „doofe“ Eltern um sich zu scharen. Die „Profis“ betreuen, weil die Eltern dies erwarten. Die Eltern erwarten „Betreuung“, weil sie ihnen versprochen wird. Es ist wie mit der Henne und dem Ei.

Professionalität hingegen würde versuchen, sich dahingehend zu engagieren, aufzuklären: Wann kann ein Kind wie am ehesten im Sinne einer gelingenden Sozialisation profitieren? „Gefahren“, Herausforderungen, „gefährliches Spielen“ – ergo Risiken – gehören dazu, wenn ein Kind sicherer werden soll. Spätestens seit Jean Liedloffs Veröffentlichung „Auf der Suche nach dem verlorenen Glück“ (München 1980) kann sich niemand mehr herausreden, er wüsste nicht, wie was miteinander wirkt, dass Kinder fit oder unfähig werden.

Wenn man zur Kenntnis genommen hat, dass Kinder unbelehrbar sind, also nur lernen können (Prof. Dr. Gerold Scholz, Universität Frankfurt), muss man – auch zum Risiko – eine andere Haltung einnehmen. Es geht darum, für Kinder und mit Kindern Entwicklungschancen zu organisieren, Milieus zu kreieren, die sich jenen spannend und erlebnisreich präsentieren. Dazu gehören vielfältige Optionen, der Umgang mit interessantem Material, dazu gehört Gelände und Inventar, das phantasieanregend und veränderbar sein muss. Dazu gehören nach Möglichkeit auch Tiere, mit denen man lernen kann, was Verantwortung ist. Dazu gehören andere Menschen, die verschiedenartig sind, mit denen ich lernen kann, dass unsere Unterschiedlichkeit ein Gewinn ist. Früher hätte man in diesem Zusammenhang vielleicht den Begriff „Multikulti“ verwandt. Ich möchte diesen Ansatz lieber als integrationsfördernd bezeichnen.

All dies, eine solche pädagogische Praxis, setzt ein hohes Maß an eigener Lernfähigkeit voraus. Es setzt voraus, dass ich Lust auf Experimente habe, dass ich Fehler als Lernquelle erfahren kann und nicht als „mangelhafte“, „ausreichende“ oder wie sonst auch immer bewertete (Fehl-)Leistung. Derartige Bewertungen behindern nicht nur kindliche Entwicklungen, sie sagen – bei genauer Betrachtung – eher etwas über die Bewerter als über die zu Bewertenden aus.

Kinder „süß“ finden oder auch eine eigene Elternschaft reichen nicht aus, professionell zu handeln. Es müssen nicht immer pädagogisch ausgebildete Menschen sein, die die Arbeit gut machen. Manchmal tun Leute mit anderen Berufen, die kindgerechte Konzeptionen internalisiert und sich gleichzeitig die Befähigung erhalten haben, zu ihrem eigenen Handeln eine kritische Distanz zu bewahren, ihre Arbeit besser als ausgebildete Pädagog(inn)en. Diese These vermittelt zu Recht Kritik an der Ausbildungsorientierung pädagogischer Berufe. Nicht nur die Bildung der Kinder muss verbessert werden, auch die Ausbildung für pädagogische Berufe. Hierbei wird einerseits die reflektorische Seite wie auch die handlungsorientierte angesprochen. Leider kann man niemanden zum Denken zwingen, schon gar nicht in eine gestimmte Richtung. Für die Praxis möchte ich es noch einmal sehr deutlich sagen: Wer Kinder und Jugendliche „betreut“, Betreuung als Grundverständnis seines Tätigwerdens begreift, hat nichts begriffen und wird weiterhin junge Menschen in ihrer Entwicklung behindern statt sie angemessen zu fördern.

Vor nunmehr über zehn Jahren hat der ABA Fachverband die so genannte Hagerer Erklärung veröffentlicht, die von den Teilnehmer(inne)n einer Tagung in Hagen zum Thema „Risiko als Spielwert“ verabschiedet wurde.

**Aus der Hagerer Erklärung**

Risikofreies Leben ist eine nicht erreichbare Utopie. Leben sicher zu gestalten, geht nicht selten mit eigenen Unsicherheiten von Pädagog(inn)en, Planer(inne)n, Sicherheitsexpert(inn)en und Politiker(inne)n einher und führt in der Praxis von Pädagogik und Planung zu bisweilen kuriosen Erscheinungen. Langjährige Erfahrungen „gefährlicher Einrichtungen“, wie z.B. von Abenteuerspielplätzen, sowie entsprechende Untersuchungen belegen, dass der Gefährdungsgrad für junge Menschen sinkt, je gezielter und bewusster sich diese mit Risiken vertraut machen können.

Mehr Risiko bedeutet ein erhöhtes Maß an Gefahren; ein erhöhtes Maß an Gefahren ermöglicht eine Steigerung der Lern- und Erfahrungsmöglichkeiten; diese bewirken bei jungen Menschen eine Steigerung des Risikobewusstseins. Ein erhöhtes Maß an Risikobewusstsein führt im Resultat zu einer Steigerung der Lebensqualität und zu mehr Sicherheit.

Zur Steigerung der Lebensqualität von Kindern und Jugendlichen sind Pädagogik in Schule und Freizeit, Stadt- und Raumplanung sowie Politik und Verwaltung gefordert, Bedingungen für ein Höchstmaß an Spielwert zu schaffen. Der Rahmen administrativer und rechtlicher Einschränkungen muss in diesem Kontext so gering wie möglich gehalten werden.

Die Pädagogik ist gefordert, die genannten Aspekte in ihren Konzeptionen zu berücksichtigen und bei Pädagog(inn)en bewusstseinsfördernd aktiv zu werden, Kausalitäten zu verdeutlichen sowie zu einer erhöhten und wohlreflektierten Risikofreude anzuregen. Die Planung ist gleichermaßen gefordert, öffentliche Spiel- und Erlebniswerte stärker in den Fokus ihres Interesses zu rücken. Die Politik ist angehalten, diese Bemühungen zu unterstützen.

Ziel ist eine allseits beispielbare und für Kinder sichere Stadt. Zum Erlebniswert einer Stadt gehören für junge Menschen wahrnehmbare und kalkulierbare Risiken, die mit zur größtmöglichen Entfaltung ihrer motorischen, kognitiven wie sozialen Fähigkeiten beitragen.  
(Ende Hagener Erklärung)

Im Sinne dieser Auseinandersetzung hier sehe ich übrigens einen engen Zusammenhang der Begriffe „Risiko“ und „Abenteuer“: Beide sind – wie eingangs bezogen auf den Terminus „Risiko“ erwähnt – „schillernd“ oder auch oszillierend (schwankend, zitternd). „Risiko“ übersetzen wir mit „Wagnis“ oder „Gefahr“. Leichtfertig Gefahren aussetzen wollen und sollten wir niemanden. Abgesehen von einem möglicherweise pädagogisch zu verantwortenden Schaden hätten wir auch das Ziel, Kompetenzen zu vermitteln, verfehlt. Ohne Wagnisse allerdings keine nachhaltigen Lernerfolge! Darf ich mir nicht mal am Feuer – jawohl: ganz konkret! – die Finger verbrennen, wie soll ich dann verstehen, was „heiß“ bedeutet und dass ich mich schützen muss? Wie soll ich einfaches Fallen lernen? Sicher nicht über die Erklärung: „Pass auf, fall nicht hin!“ Eine solche Aufforderung irritiert und macht auf Dauer unsicher. Fallen lernen kann ich nur, indem ich fallen darf! Anders funktioniert es nicht, wie es in Tausenden von Jahren zuvor auch nicht geklappt hat! Freut Euch, wenn sie fallen, da sie damit die scheußliche Entwicklung aufhalten, die sie langsam zu „Monstern“ werden lässt! Die Evolution – durchaus auch als Arterhaltungsinstanz – erhält wieder eine Chance!

Kinder und Jugendliche brauchen Risiken für eine angemessene Entwicklung. Und sie brauchen Abenteuer – wie es bereits Bruno Bettelheim formulierte.

Mit „Abenteuer“ kann ich unter Umständen ebenso den rheinischen Karneval wie auch den Marlboro-Cowboy assoziieren – genauso den Club Méditerranée, eine Wallfahrt nach Lourdes oder das Bungee-Springen vom Fernsehturm. Inzwischen halte ich den Inhalt des Wortes „Abenteuer“ aus pädagogischer Sicht für geklärt, haben wir es hier doch mit einem Prozess mit vorläufig unbekanntem Ausgang zu tun. Abenteuer basiert auf Gegenwelt-Entwürfen. Die Vermutung liegt nahe, dass jene „Gegenwelt“, das Risiko, das Abenteuer, die Erfahrungen, die Erlebnisse präzise zu meiner (Heran-)Bildung, zu meiner erfolgreichen, lebensbewältigenden Kompetenz beitragen werden (an dieser Stelle erspare ich mir bewusst weitere Ausführungen auf die Befindlichkeit und die Konstitution vieler junger Leute in der westlichen Welt). Die zuvor geäußerte Vermutung ist im Übrigen zwischenzeitlich durch Studien überzeugend bestätigt worden. Damit wären wir dem „Geheimnis“ auf die Spur gekommen, wie Bildung gedeiht, nämlich nicht mittels des früher allbekannten „Nürnberger Trichters“, sondern schlicht über das Tun – jenes Tun, das ich noch nicht kenne, nunmehr aber erlebe und erfahre und mit und an dem ich zu einer kompetenten Persönlichkeit wachse. Regulär wären für Menschen zwischen sechs und zwölf Jahren Abenteuerspielplätze (und Kinderbauernhöfe – eine Unterform von Abenteuerspielplätzen) optimale Entwicklungseinrichtungen. Darauf wurde bereits im 10. Kinder- und Jugendbericht der Bundesregierung (1998) hingewiesen. Das in der Folge politisch umgesetzte verdient kaum der Erwähnung.

Risiko und Abenteuer müssen vernünftig und fachlich belegbar eingeordnet werden – sie müssen ihrer irri- gen Assoziationen befreit sowie selbstbewusst und fundiert vertreten werden. Hierzu liefert die so genannte Zirkuspädagogik geeignete Beispiele.

Führen wir abschließend noch ein paar „**Kronzeugen**“ an, die ich gern nenne und mich ebenso gern auf sie beziehe – dies mit dem Wunsch, dass sie infizierend (besser: inspirativ) wirken im Sinne einleuchtender Argumentationen.

### **Kurt Hahn (1886-1974)**

Über ihn muss ich hier vermutlich nicht viel erzählen. Schlechthin gilt er als Begründer der Erlebnispädago- gik.

#### ***Die sieben Salemer Gesetze:***

Gebt den Kindern Gelegenheit, sich selbst zu entdecken.

Lasst die Kinder Triumph und Niederlage erleben.

Gebt den Kindern Gelegenheit zur Selbsthingabe an die gemeinsame Sache.

Sorgt für Zeiten der Stille.

Übt die Phantasie.

Lasst Wettkämpfe eine wichtige, aber keine vorherrschende Rolle spielen.

Erlöst die Söhne und Töchter reicher und mächtiger Eltern von dem entnervenden Gefühl der Privilegiertheit.

*(zitiert nach Wikipedia)*

#### ***Link***

[http://de.wikipedia.org/wiki/Kurt\\_Hahn](http://de.wikipedia.org/wiki/Kurt_Hahn)

Hier gibt es auch eine Reihe von Literaturhinweisen.

### **Carl Theodor Sørensen (1893-1979)**

Künstler war er, Gartenkünstler, und ab 1940 Professor an der Kunstakademie in Kopenhagen. Zuständig war er zeitweise auch für die Planung und das Anlegen von Spielplätzen und anderer öffentlicher Anlagen in und in der Umgebung von Kopenhagen. Es ist kein Zufall, dass auf diesen Gartenarchitekten die frühesten westeuropäischen Abenteuerspielplätze beziehungsweise deren Vorläufer zurückgehen; er stellte Ende der dreißiger, Anfang der vierziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts fest, dass die von ihm geplanten Spiel- plätze von den Kindern kaum in der Weise angenommen wurden, wie man sich das in der Planung vorge- stellt hatte. Seinerzeit allerdings gehörte das Außenspiel zweifellos zu den tagtäglichen kindlichen Aktivitäten hinzu. Wo also waren die Kinder? Sørensen spürte sie auf und fand sie auf abenteuerlichen Geländen: auf Trümmergrundstücken, Schrotthalden, Brachflächen und dergleichen. Diese Beobachtung ließ ihn auf die Idee des „skammellegeplads“ – des Gerümpelspielplatzes – kommen. Der erste entstand 1943 in Emdrup, einem Kopenhagener Vorort. Danach kam es zu Neugründungen im Großraum Kopenhagen und weiteren Teilen Dänemarks. Inspiriert durch diese Idee wurden in Dänemark alsbald „Bauspielplätze“ (byggele- gepladser) gegründet. Zu dem phantasievollen Spiel mit einer großen Materialfülle kam hier das Konstruktio- nsspiel. Der etwas spröde Begriff „Konstruktionsspielplätze“ wurde in manchen Teilen Skandinaviens – beispielsweise in Finnland – ebenfalls verwandt. Leider gibt es wenige Spuren im Internet über Carl Theodor Sørensen. Die meisten Informationen verdanke ich einer direkten Recherche einer Bekannten in einer Biblio- thek in Kopenhagen.

### **Bruno Bettelheim (1903-1990)**

#### ***Literatur***

Ein Leben für Kinder – Erziehung in unserer Zeit

Weinheim/Basel/Berlin 2003 (Beltz)

ISBN: 3-407-22021-9

Kinder brauchen Märchen

München 1999 (Deutscher Taschenbuch-Verlag)

ISBN: 3-423-08495-2

Die Kinder der Zukunft – Gemeinschaftserziehung als Weg einer neuen Pädagogik  
Eschborn, 9., unveränderte Auflage 2000 (Klotz Verlag)  
ISBN: 3-88074-218-9

**Link**

[http://de.wikipedia.org/wiki/Bruno\\_Bettelheim](http://de.wikipedia.org/wiki/Bruno_Bettelheim)

**Anna Jean Ayres (1920-1989)**

Als Therapeutin hat sich Ayres mit neurologischen Auffälligkeiten auseinandergesetzt und die Theorie der sensorischen Integration entwickelt. Dieser Ansatz versucht, unterschiedliche motorische Störungen aus fehlerhafter Verarbeitung sensorischer Informationen im Gehirn zu erklären. Zur Therapie dieser Störungen setzte sie am Erlernen grundlegender Verarbeitungsmechanismen an.

**Literatur**

Bausteine der kindlichen Entwicklung – Die Bedeutung der Integration der Sinne für die Entwicklung des Kindes [Störungen erkennen und verstehen, ganzheitliche Frühförderung und Therapie, praktische Hilfe für Eltern]

4. Auflage 2002, Berlin/Heidelberg/New York/Barcelona/Hongkong/London/Mailand/Paris/Tokio (Springer)  
ISBN: 3-540-43061-X

**Link**

[http://de.wikipedia.org/wiki/Anna\\_Jean\\_Ayres](http://de.wikipedia.org/wiki/Anna_Jean_Ayres)

**Ernst J. („Jonny“) Kiphard (\* 1923)**

Kiphard gilt als Begründer, Urvater und Nestor der deutschen Psychomotorik. Kern seiner Arbeit war der im Humor getragene, reflexive Abstand zu sich selbst. In diesem Zwischenraum entfaltete sich die psychomotorische Arbeit. Aktuelle Strömungen in der psychomotorischen Diskussion nehmen diese Grundideen Kiphards auf und entwickeln sie weiter. Kiphards zahlreiche Publikationen zur Bewegungstherapie und Psychomotorik brachten ihm Anerkennung und Einladungen zu Lehraufträgen, Workshops, Diskussionen, Gastvorträgen und Gastprofessuren ein.

(Wikipedia)

**Links:**

[http://de.wikipedia.org/wiki/Ernst\\_J.\\_Kiphard](http://de.wikipedia.org/wiki/Ernst_J._Kiphard)

<http://de.wikipedia.org/wiki/Psychomotorik>

Auf diesen Seiten sind auch Literaturhinweise zu finden.

**Eckhard Schiffer (\* 1944)**

Studium der Medizin und Philosophie, Schwerpunkt Ästhetik. Seit 1978 am Christlichen Krankenhaus Quakenbrück (Allgemeinkrankenhaus) tätig, zunächst als leitender Arzt, dann als Chefarzt für den Aufbau der Abteilung psychotherapeutische Medizin und Psychosomatik.

*Derzeitige Arbeitsschwerpunkte am Krankenhaus:*

- Integration schöpferischer und leiborientierter Therapieverfahren in ein tiefenpsychologisch orientiertes Gesamtkonzept;
- kritische Reflektion der gegenwärtigen Entwicklung der Medizin in einem öffentlichen Dialog: Dialogische Medizin am Christlichen Krankenhaus.

*Weitere Arbeits- und Publikationsschwerpunkte:*

- Prävention psychischer Entwicklungsstörungen, insbesondere von Sucht und Gewalt;
- Gesundheitsförderung (Salutogenese);
- Spiel und Dialog als gesundheitsförderliche Intermediärräume;
- Wahrnehmung und Darstellung (ästhetisch-mimetische Prozesse) in Therapie, Pädagogik, Prävention und Salutogenese.

(aus [www.eckhard-schiffer.de](http://www.eckhard-schiffer.de))

### **Links**

<http://www.eckhard-schiffer.de>  
<http://de.wikipedia.org/wiki/Salutogenese>

### **Literaturhinweise**

[www.ABA-Fachverband.org](http://www.ABA-Fachverband.org) -> NAGEL-Redaktion -> Rezensionen -> Literatur von Eckhard Schiffer  
(oder direkt über: <http://www.aba-fachverband.org/index.php?id=219>)

[http://books.google.de/books?as\\_auth=Eckhard+Schiffer&ots=HGWIhLNPI&sa=X&oi=print&ct=title&cad=author-navigational](http://books.google.de/books?as_auth=Eckhard+Schiffer&ots=HGWIhLNPI&sa=X&oi=print&ct=title&cad=author-navigational)

Sämtliche Bücher von Eckhard Schiffer sind wärmstens zu empfehlen.

**Baldo Blinkert** (\* 1942)

### **Literaturliste**

<http://www.soziologie.uni-freiburg.de/fifas/publikationen/liste.php>

### **Links**

<http://www.soziologie.uni-freiburg.de/Personen/blinkert>  
<http://www.soziologie.uni-freiburg.de/Personen/blinkert/arbeitschwerpunkte.htm>

### **Tosten Kunz**

Dr. Torsten Kunz ist Diplom-Psychologe und Präventionsleiter bei der Unfallkasse Hessen.

### **Literatur**

Weniger Unfälle durch Bewegung

Schorndorf 1993 (Verlag Karl Hofmann), ISBN 978-3-7780-7841-9

Zivilisationsbedingte Bewegungsdefizite vieler Kinder stellen nicht nur eine Gefahr für die Gesundheit dar, sie sind auch eine wesentliche Ursache für Unfälle im Kindesalter. In diesem Buch wird daher der Zusammenhang zwischen Motorik und Unfallrisiko dargestellt, die motorische Entwicklung im Alter zwischen 3 und 6 Jahren beschrieben und es werden die Zusammenhänge zwischen motorischen Fähigkeiten und anderen Gebieten der kindlichen Entwicklung aufgezeigt. Weiterhin wird dargelegt, dass rund die Hälfte der Kinder im Kindergartenalter motorische Defizite aufweist, dass diese aber durch spielerische Bewegungsförderung relativ gut auszugleichen sind.

Internationale Bewegungsspiele. 101 Spiele auf Karten

Wehrheim 2003 (Verlag Gruppenpädagogische Literatur), ISBN-10: 3895440744

### **Links**

<http://www.unfallkassen.de>  
<http://www.kinderturnen-hamburg.de/bewegungserziehung.html>

### **Jean Liedloff**

### **Literatur**

Auf der Suche nach dem verlorenen Glück – gegen die Zerstörung unserer Glücksfähigkeit in der frühen Kindheit.

München, Sonderausgabe 2005 (Beck Verlag) ISBN: 3-406-52860-0 (Frühere Auflage als: Beck'sche Reihe; Bd. 224)

Die Autorin, die mehrere Jahre bei den Yequana-Indianern im Dschungel Venezuelas gelebt hat, schildert eindrucksvoll deren harmonisches, glückliches Zusammenleben und entdeckt seine Wurzeln im Umgang dieser Menschen mit ihren Kindern: Sie zeigt, dass dort noch ein bei uns längst verschüttetes natürliches Wissen um die ursprünglichen Bedürfnisse von Kleinkindern existiert, das wir erst neu zu entdecken haben. Die „Frankfurter Rundschau“ schrieb: „Ein menschliches und lebendiges Buch über das Leben, wie es lebenswert sein könnte. Es liest sich spannend wie ein Roman.“

### **Links**

[http://de.wikipedia.org/wiki/Jean\\_Liedloff](http://de.wikipedia.org/wiki/Jean_Liedloff)

Deutschsprachiges „Liedloff-Continuum-Netzwerk“: <http://www.continuum-concept.de>

Offenes Forum des „Liedloff-Continuum-Netzwerkes“: <http://f27.parsimony.net/forum67332>

### **Renate Zimmer (\* 1947)**

Umfassende Information auf der Seite <http://www.renatezimmer.de>

### **Links im ABA-Netz**

[www.ABA-Fachverband.org](http://www.ABA-Fachverband.org) -> Sicherheit auf Spielplätzen (direkt: <http://www.aba-fachverband.org/index.php?id=15>)

[www.ABA-Fachverband.org](http://www.ABA-Fachverband.org) -> Naturerfahrungsräume (direkt: <http://www.aba-fachverband.org/index.php?id=415>)

Konzeptionelle Hinweise gibt es auf etlichen Unterseiten im Verzeichnis [www.ABA-Fachverband.org](http://www.ABA-Fachverband.org) -> NAGEL-Redaktion

Empfohlen sei im Verzeichnis „NAGEL-Redaktion“ die Seite „Risiko als Spielwert“ unter [www.ABA-Fachverband.org](http://www.ABA-Fachverband.org) -> NAGEL-Redaktion -> Risiko als Spielwert.

Rainer Deimel  
16. November 2007  
Überarbeitet am 21. November 2007

(Vortrag bei der BAG Zirkuspädagogik am 16. November 2007)

*Rainer Deimel, Jahrgang 1953, Diplom-Sozialpädagoge, Systemischer Berater DGSF, ist seit 1986 Referent für Bildung und Öffentlichkeitsarbeit beim ABA Fachverband Offene Arbeit mit Kindern und Jugendlichen (Dortmund). Weitere Funktionen: Stellvertretender Vorsitzender der AGOT-NRW, Mitglied im Landesvorstand der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft NRW, Mitglied im bundesweiten Arbeitskreis „Städtische Naturerfahrungsräume“.*